

AUTOREN

„Auf Jahre blockiert“



BREITINGER / S. FISCHER VERLAGE

Der Kafka-Biograf Reiner Stach, 61, über die Entscheidung eines Gerichts in Tel Aviv, den Nachlass von Kafkas Freund Max Brod für Israel zu reklamieren

SPIEGEL: Herr Stach, was bedeutet das Urteil einer Familienrichterin in Tel Aviv, den Nachlass von Max Brod der Nationalbibliothek in Jerusalem zuzusprechen?

Stach: Eine große Enttäuschung, nachdem die Kafka-Forschung über Jahrzehnte auf dieses Material gewartet hat. Eva Hoffe, die Tochter von Brods Sekretärin, ist die jetzige Besitzerin des Nachlasses. Sie will das Urteil anfechten. Der Weg durch die Instanzen könnte nun weitere Jahre dauern.

SPIEGEL: Worin liegt die Bedeutung des Brod-Nachlasses für Sie als Kafka-Biograf?

Stach: Bedeutsam sind vor allem die frühen Tagebücher Brods, der Kafka als 19-Jährigen kennenlernte. Und wir wissen, dass er schon ab 1901 viel über Kafka notiert hat – Informationen, die nun auf Jahre durch Prozesse blockiert sein dürften.

SPIEGEL: Von Kafka selbst gibt es keine Manuskripte im Nachlass?

Stach: Nein, allenfalls ein paar Zeichnungen, die man noch nicht kennt. Es existiert eine Inventarliste des Nachlasses.

SPIEGEL: Von Ihrer auf drei Bände angelegten großen Kafka-Biografie sind bisher zwei erschienen. Den Band über Kafkas Kindheit und Jugendjahre haben Sie bewusst zurückgestellt, um die Brod-Tagebücher auswerten zu können. Was nun?

Stach: Nun muss es ohne gehen. Es gibt weiteres unerschlossenes Material, das ich auswerte.



ARCHIV KLAUS WAGENB / AKG

Kafka-Brief an Brod von 1909



Højgaard in „Manifest 2083“

SØREN SØLKER STARRIBØ / CAFE-TEATRET

THEATER

Vorspiel zum Massenmord

Die Hauptrolle in dieser Aufführung spielt ein Papierstapel. Er ist 25 Zentimeter hoch und durch rote, gelbe und blaue Klebezettel geordnet. Sieben- oder achtmal nimmt der hünenhafte Schauspieler Olaf Højgaard einige der Blätter zur Hand und rezitiert aus dem Text eines Massenmörders. Er redet vom Hass auf den Islam und auf die „Ideologie“ des Multikulturalismus – und dann fragt der Darsteller ins Publikum: „Multikulturalismus – das ist doch gar keine Ideologie wie der Marxismus, oder was meint ihr?“

„Manifest 2083“ nennt der dänische Theaterautor und Regisseur Christian Lollike sein Stück über den Mörder Anders Behring Breivik, der im Juli 2011 in Norwegen 77 Menschen tötete. „2083. A European Declaration of Independence“ überschrieb Breivik das 1518 Seiten lange Konvolut, das er im Netz zusammengesampelt und selbst verfasst hat und vor seiner Tat ins Internet stellte. Lollike und sein Schauspieler Højgaard haben den Text durch-

geackert und für einen Theaterabend gestrafft. Die Uraufführung von „Manifest 2083“ fand jetzt in der Kopenhagener Kellerbühne Cafeteatret statt. Es war die schrecklichste Theaterpremiere seit langem. Für diese Anatomie eines Scheusals werden Texte von Breivik nicht nur vorgetragen und kommentiert. Sie sind Teil einer 90-minütigen Lehrstunde, einer Lecture-Performance, in deren Verlauf Højgaard in die Haut des Mörders kriecht. Der Schauspieler zerkleinert wie Breivik Düngemittel für den Bombenbau; er malt sich Breiviks Bart ins Gesicht, glättet sich die Haare wie er und streckt seinen Arm zum rechtsradikalen Gruß. „Der Mörder Breivik ist keine Bestie, sondern ein gewöhnlicher Mensch“, sagt Regisseur Lollike, ein smarterer, junghafter Typ, der Bertolt Brecht bewundert und Michael Moore. Seine Aufführung weckt keine Sympathie mit dem Täter Breivik, sie entdämonisiert ihn, zeigt ihn als scheußlich mittelmaßige Existenz.